

Konservativismus und antiliberale Konjunktur

Von Gustav Gundlach S. J.

Auch Ideen haben ihre Konjunktur, nicht nur die Wirtschaft. Im großen gesehen, stehen sogar beide Konjunkturen in einem gewissen Zusammenhang, ohne daß man deshalb der materialistischen Geschichtsauffassung sich zu verschreiben braucht. Dem Niedergang der sogenannten freien Konkurrenzwirtschaft folgt heute die sich bewußt bindende und in zollgeschützten Grenzen sich einschnürende „Nationalwirtschaft“, und dem Kurs der Ideen „Freiheit“, „Gleichheit“ und „Demokratie“ folgt heute die Hochkonjunktur des Antidemokratismus, der Parlamentsablehnung, des „autoritären Führertums“, der mit „Sendung“ begabten „Elite“, kurz, des Neukonservativismus.

Diese Entwicklungen sind um so merkwürdiger, als der Wandel der Ideen sich für gewöhnlich auch an denselben Personen oder Gesellschaftsschichten vollzieht. Diese sind heute begeisterte Träger von „konservativen“ Ideen, die von ihnen als überzeugten Liberalen einst für Reaktion erklärt wurden. Was sich etwa in gewissen intellektuellen Zirkeln Berlins in den letzten Jahren nach und nach zum „Konservativismus“ entwickelte, war vorher meistens erzliberal und vom Wert der „autonomen Persönlichkeit“ und vom Haß gegen jede existentielle Bindung geradezu beerauscht. Die Männer um die Zeitschrift „Der Ring“ sind dafür ebensogut Beweis wie gewisse Vertreter des modernen Protestantismus. Wenn etwa Wilhelm Stapel in seinem Buch „Der christliche Staatsmann“ uns aus der Heiligen Schrift nachweisen will, daß allein der „autoritäre Führer“ und allein der antidemokratische Herrschaftsverband und der mit Macht bewehrte, militante Staat Kategorien einer schriftgemäßen Soziologie seien, und daß die „Persönlichkeit“ mit ihren Ansprüchen auf Freiheit und Gleichheit eine böse Frucht der aus der Sünde stammenden „magna superbia“ sei, so mag er diese auf lutherischer Erbsündenlehre aufbauende Soziologie im Streit mit den katholischen Dogmatikern und Exegeten durchfechten. Was uns aber in diesem Zusammenhang interessiert, ist die von Stapel selbst in seinem Buche festgestellte Tatsache, daß er früher ein Anhänger des — Liberalismus war. Dies Bekenntnis wird nicht dadurch wertlos, daß er es einschränkt und sagt, allerdings im „Nationalen“ sei er schon als junger Mensch antiliberal gewesen. Denn diese Einschränkung Stapels zeigt nur, daß er jedenfalls in seiner Jugend die Gabe folgerichtigen Denkens nicht hatte, so daß zu fürchten ist, auch der gereifte Mann werde den Strukturfehler des Jungen nicht überwunden haben. Aber Stapel ist — darauf kommt es hier an — nicht eine Einzeler-

nung, sondern in seiner „Bekehrung“ zum Antiliberalismus ist er ein bezeichnendes Beispiel für gewisse Kreise unseres deutschen Protestantismus überhaupt. Kreise, denen früher mit deutlichem „antirömischen“ Affekt die im religiösen Gewissen wurzelnde autonome Persönlichkeit höchstes Ideal und Unterpfand „evangelischer Freiheit“ und „deutscher Frömmigkeit“ zugleich war, verehren jetzt mit gleicher „teutonischer“ Religiosität die Bindungsformen des „Reiches“, die Autorität des „gesendeten“ Führers und des durch die Sünde verordneten Staates. Die Vollständigkeit dieses Umschlags des ursprünglichen subjektivistischen Prinzips des Protestantismus ins Gegenteil macht die neugewonnene Objektivität und Gesellschaftsordnung geradezu unheimlich, so religiös und christlich sie sich auch gibt, und so sehr manches, was da gesagt wird, unserem katholischen Denken naturgemäß nahekommt und uns anspricht.

Unsere katholischen Bedenken gegenüber der heutigen antiliberalen, „neukonservativen“ Geistesbewegung christlich-protestantischen oder profanen Charakters werden nicht geringer, sondern eher größer, wenn man das laute Gebaren und das hie und da sehr forsche Auftreten der neuen „Konservativen“ betrachtet. Echte „Bekehrungen“ vollziehen sich für gewöhnlich leiser und gehen nie ohne stillgetragene Trennungsschmerzen ab, wenn es von dem, was man bisher schätzte und ehrte, zu scheiden gilt. Aber die Sprache dieser einstigen Liberalen gegen Demokratie und Parlament, gegen Konkurrenzwirtschaft und Weltwirtschaft ist allzu laut und allzu scharf. Dadurch drängt sich dem ruhigen Beobachter die Befürchtung auf, daß entweder der neugewonnene oder der einstige, früher ebenso laut verkündete Standpunkt nicht tief und stark befestigt ist oder war. Die Wahrheit wird freilich darin liegen, daß es sowohl bei dem einstigen wie auch bei dem jetzigen Standpunkt dieser Kreise an Tiefe und Festigkeit fehlte und fehlt.

Diese Beobachtung führt uns nun zur eigentlichen Ursache jenes seltsamen Vorgangs, daß intellektuelle Menschen mit solcher Schärfe von einem geistigen Extrem zum andern hinüberwechseln. Die Ursache liegt im Mangel eines festen Halts, eines bleibenden Fundaments im wesentlichen Sein sowohl der eigenen Person wie auch der Gesellschaft. Dadurch wird eine vollkommene Abhängigkeit von den „äußern Umständen“, von den „Verhältnissen“ des historischen Geschehens herbeigeführt. Von dem „dominium sui“, das nach der scholastischen Philosophie dem Menschen gegenüber dem Fluß der Dinge wesentlich ist, bleibt nichts mehr übrig als allenfalls jene Scheinsouveränität der „freischwebenden Intellektuellen“ Karl Mannheims; aber auch diese ist ja nur Pose, bevor die grausame Demaskierung erfolgt und der Mensch als bloßer Spielball zufälliger „Bewegungen“ in nackter Wirklichkeit sich enthüllt.

Der so geartete Mensch ist für die katholische Sicht in gleicher Weise verdächtig, ob er sich nun subjektivistisch-liberal und individualistisch oder objektivistisch-konservativ und ganzheitlich gibt, ob er einem von blasierter Skepsis bewegten „Sowohl-Als auch“ oder einem in selbstgesetzter Absolutheit festgelegten „Entweder-Oder“ huldigt. In beiden Fällen ist dieser Mensch im tiefsten Grunde von Angst und Scheu vor der

„Bewegung“, vor dem dauernden Wechsel menschlicher Situation erfüllt. Der subjektivistisch-liberale Typ empfindet die ständige Bewegung als blindes, sinnloses Schicksal, dem man nur mit der passiven Haltung des „Sowohl-Als auch“ antworten kann; der objektivistisch-konservative Typ haßt die Bewegung so sehr, daß er sie durch gewaltsam-aktive Haltung aufhalten und gewissermaßen in verfestigte Situation und „Ganzheitlichkeit“ überführen möchte. Die erste Haltung bringt in der Gesellschaftslehre die sogenannte konkrete Soziologie hervor mit ihrem wachen und scharfen Auge für die Aufdeckung und Erhellung jeder historischen Situation der Gesellschaft — Freyers Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft —, während die zweite Haltung aus der von ihr bevorzugten und gewissermaßen in der Bewegung der Gesellschaft angehaltenen Situation eine falsche Sozialphilosophie ableitet, d. h. an sich raum- und zeitbedingte Kategorien der Gesellschaft, z. B. „autoritäres Führertum“ oder „Elite“, für ewige und bleibende erklärt.

Die Haltung des subjektivistisch-liberalen „Sowohl-Als auch“ ist trotz aller Wirklichkeitsfülle ohne Schwung und innere Kraft, weil sie lediglich positivistisch-relationistisch der jeweiligen Situation verhaftet ist und immer schon mit halbem Auge und Ohr auf die andere Situation oder mögliche andere Situationen wartet; die objektivistisch-konservative Haltung hat unter Umständen zu viel Schwung und verdeckt die innere Unsicherheit durch kraftgeladene Entschiedenheit, die die relativen Züge der eigenen bevorzugten Situation und Form der Gesellschaft in blindem Eifer übersieht. Der subjektivistisch-liberale Typ des „Sowohl-Als auch“ ist geneigt, über alles und jedes abstimmen zu lassen und aus Mangel an sonstigen Gültigkeiten die „Mehrheit“ zu einer Art festen Pol zu machen, während der objektivistisch-konservative Typ die Schwäche der innern Begründbarkeit der bevorzugten Situation durch autoritäre „Entscheidung“ und durch „Führung“, sei es eines einzelnen, sei es einer „Elite“, überwinden möchte. Immer aber herrscht zutiefst die Scheu vor der „Bewegung“ des gesellschaftlichen Lebens vor. Weil man keinen festen Standpunkt außerhalb dieser Bewegung hat, gibt man sich ihr entweder haltlos und restlos hin oder sucht sie gewaltsam zu übersehen. In dieser Unfähigkeit, die Bewegung objektiv zu meistern und in der daraus folgenden innern Bewegungsscheu scheint uns nun der eigentliche Grund zu liegen, weshalb wir Katholiken weder das subjektivistisch-liberale „Sowohl-Als auch“ noch das objektivistisch-konservative „Entweder-Oder“ uns zu eigen machen können.

Dem Katholizismus ist diese Bewegungsscheu nicht eigen, sondern gerade die Aufgeschlossenheit gegenüber dem ständigen Werden und Wechseln menschlicher Dinge, auch des Gesellschaftslebens. Man hat ja schon oft diese Beweglichkeit katholischen Denkens, zumal in den Fragen des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens, teils mit hämischem Neid, teils mit Entrüstung festgestellt. Aber von bloß „äußerlicher Anpassung“ oder von grundsatzloser „Elastizität“ zu reden, ist kein Anlaß. Diese Offenheit gegenüber der Bewegung des Gesellschaftslebens und des Lebens überhaupt ist dem Katholizismus deshalb möglich, weil er jenen oben ver-

mißten festen Standpunkt außerhalb der Bewegung hat. Dieser Standpunkt ist ihm durch die Quellen der göttlichen Offenbarung und der natürlichen Erkenntnis erschlossen. Für das Gesellschaftsleben bedeutet dies die Summe jener Normen, die in der Heiligen Schrift, in der Tradition und in den Erkenntnissen der auf christlichem Boden entwickelten Sozialphilosophie, besonders im Naturrecht, enthalten sind. Diese Normen sind zeitlos gültig und allgemeiner Natur, aber sie sind nicht völlig inhaltsleer, nicht rein formal. Von diesem festen Standpunkt aus sieht und wertet der Katholizismus das, was in Raum und Zeit vor sich geht. Hier bietet sich ihm die von Gott zugewiesene Materie, das Material, um jene ewigen Normen zur Realisierung zu bringen. Dieser Prozeß ist ihm daher nicht passive Hingabe an ein blindes Schicksal, sondern bei allem Wechsel der Möglichkeiten sinnvolle Gestaltung. Dieser Prozeß ist ihm auch nicht Gegenstand einer einmaligen idealen Vollendung, wie dem zur Erstarrung neigenden falschen Konservativismus, sondern dauernde Aufgabe.

Von hier aus ergibt sich, was es für den Katholizismus eigentlich bedeutet, konservativ zu sein. Dieses Konservative im katholischen Sinne liegt in der Erkenntnis und im Willen, jene oben umschriebenen Normen festzuhalten und als dauernde Lebenskräfte in die Gesellschaft einströmen zu lassen. Diese Normen enthalten die Grundstrukturen unseres tiefsten Seins, sowohl des einzelnen wie der Gesellschaft, losgelöst von den wechselnden Formen. Und so kann sich der Katholik mit vollem Recht jenen oft zitierten Ausspruch Paul de Lagardes zu eigen machen, daß es dem Konservativen zunächst um das Sein, nicht um das Wiesein gehe.

Vom Fundament der oben gekennzeichneten Normen aus ergibt sich aber auch, worin die Berechtigung und die Grenzen fortschrittlichen Denkens und Gestaltens für den Katholiken liegen. Die Grenzen sind ihm durch das Festhalten an jenen ewigen Normen gegeben, die Berechtigung aber durch die innere Hinordnung seines normierenden Gestaltungswillens auf die wechselnden raumzeitlichen Verhältnisse. So verbindet sich beim Katholiken die Pflicht zur konservativen Haltung mit der ebenso ernsten Pflicht zur fortschrittlichen Gesinnung.

Freilich liegen gegenüber der konkreten Situation die Dinge nicht so einfach. Die bleibenden Grundsätze und Normen, etwa die naturrechtlichen Normen über Persönlichkeit, Familie, Staat, Freiheit und Bindung, Gesetz und Macht, sind zwar, wie nicht genug betont werden kann, nicht inhaltleer, aber doch von so allgemeiner Natur, daß sie erst auf die jeweilige Situation anzuwenden sind. Dieser Anwendungsprozeß ist wesentlich eine Angelegenheit des normativ denkenden und so die jeweilige Situation meisternden Menschen; aber die stets andersartige, immer konkret-individuelle Situation einerseits und der allgemeine Charakter der ewigen Normen andererseits bringen es mit sich, daß mit und nach der verstandesmäßigen Konfrontation der klar erkannten, konkreten Situation und der allgemeinen Norm doch noch Raum für eine „Entscheidung“ ist, die zwar immer eine Angelegenheit des Geistes bleibt, aber doch dem Willen zufällt. Dadurch spielt eine zweifach mögliche „Grundhaltung“ der Menschen in den Anwendungsprozeß hinein, d. i. eine dauernde Blick-

und Willensrichtung auf die mehr der Beharrung oder mehr der Veränderung, auf die mehr der Statik oder der Dynamik unseres kulturellen Lebens dienenden Grundstrukturen des gesellschaftlichen Seins. Dies darf durchaus nicht einseitig psychologisch aufgefaßt werden, sondern die Unterscheidung ist seinsmäßig und objektiv begründet. Die erwähnten ewigen Normen, die das dauernde Fundament jedes katholischen Gestaltungswillens sind und sein müssen, enthalten eben objektiv Momente, die vorzugsweise nach der einen oder andern Richtung weisen; und die Kultur selbst, um deren Ordnung in der konkreten Menschheitsentwicklung es bei dem Anwendungsprozess geht, ist ihrem innern objektiven Sein nach auf eine relative Statik und relative Dynamik zugleich hingeordnet. So bekommen also die oben entwickelten allgemeinen Begriffe „konservativ“ und „fortschrittlich“, die sich an sich im ebenso allgemeinen Begriff des „katholischen Menschen“ einen, durch die Eigenart des Anwendungsprozesses der ewigen Normen einen engeren, Sache und Menschen differenzierenden Sinn.

Man wird in dieser Unterscheidung eine weise Einrichtung der Weltordnung zu sehen haben und nicht etwa nur die Tatsache der Begrenztheit menschlichen Erkennens und Wollens. Der immer zu suchende Ausgleich der im engeren Sinne „konservativen“ und der im engeren Sinne „fortschrittlichen“ Menschen kann der objektiven und wahren Formung und Meisterung der jeweiligen Situation durch die ewig gültigen christlichen Grundsätze nur förderlich sein und wird die Kultur gemäß der ihr in gleicher Weise nötigen Statik und Dynamik glücklich beeinflussen. Die Frage, welche persönlichen Umstände oder welche soziologischen Verflechtungen den Katholiken zu dieser oder jener Haltung mehr oder weniger hinneigen lassen, mag hier dahingestellt bleiben; entscheidend ist, daß sein gesellschaftsformender Wille nicht von rein triebhaftem Selbstinteresse, sondern von der vernünftig-sittlichen Hingabe an jene ewigen Normen bestimmt wird. Zweifellos läßt auch jene objektive Differenzierung von „konservativ“ und „fortschrittlich“ — beides im obigen engeren Sinne verstanden — eine zweifache politische, parteimäßige Gruppierung unter Katholiken zu, und diese dürfte in einem Staat, dessen katholische Grundlage für alle Bürger von vornherein ausgemachte Sache wäre, für gewöhnlich auch eintreten. Bei uns in Deutschland liegen die Dinge ja nicht so. Der leider unverändert starke „antikatholische Instinkt“ der andern zwingt die bewußten Katholiken in ihrer Mehrzahl immer wieder zur politischen und parteimäßigen Einheit. Der Hauptgrund liegt aber darin, daß das, was sich außerhalb des katholischen Lagers politisch „konservativ“ oder „fortschrittlich“ nennt, zu sehr in dem eingangs entwickelten Sinne nur „Bewegung“ ist; es fehlt dort die volle Reinheit und Festigkeit jenes unverrückbaren ewigen Fundaments, von dem aus echt „konservative“ und echt „fortschrittliche“ Haltung überhaupt erst möglich ist. Angesichts der geistigen Zersetzung dieses Fundamentes muß man leider feststellen, daß es bei uns beispielsweise eine konservative Haltung allgemein-christlichen Charakters nicht gibt. Der Versuch, auf dieser schwankenden Grundlage etwa eine neue Parteigruppierung zu errichten, kann

nur zur Enttäuschung der deutschen Katholiken und zu einer für Kirche und Vaterland verhängnisvollen Minderung ihres Einflusses aufs öffentliche Leben führen.

Die dargestellten Grundlinien katholischer Stellungnahme zum konkreten Gesellschaftsleben und katholischen Formungswillen an ihm zwingen zur Feststellung, daß mit dem Katholizismus die beiden Haltungen des „Sowohl-Als auch“ und des „Entweder-Oder“ wesensmäßig, metaphysisch verknüpft sind. Aber es ergibt sich aus dem Dargelegten ebenfalls, daß das katholische „Sowohl-Als auch“ nicht die subjektivistisch-liberale Einstellung im eingangs erwähnten Sinne bedeutet. Aus der allgemeinen Natur der vom Katholiken festzuhaltenden ewigen Normen, aus dem fließenden, stets konkreten Charakter des zu normierenden Lebens und aus der oben gekennzeichneten Eigenart des ständigen Anwendungsprozesses der Normen ergibt sich das katholische „Sowohl-Als auch“ in seinem objektiven, auf aufgeschlossener Ehrfurcht vor dem Sein beruhenden Sinne. Es ergibt sich der stete Zwang zu einer „konkreten Soziologie“, die auf eine genaue Analyse der tatsächlichen Situation geht, ohne allerdings dem Positivismus zu verfallen; es ergibt sich nämlich auch die aktive, auf ewigen Fundamenten gegründete Haltung des die fließende Wirklichkeit meisternden Sozialphilosophen, — eine Haltung, die zu der passiven und skeptischen Haltung des an ein angeblich sinnloses Geschehen verlorenen liberalen Individualismus und seines „Sowohl-Als auch“ im schärfsten Wesensunterschied steht.

Auch der Sinn des katholischen „Entweder-Oder“ liegt klar vor uns. Es geht auf jenes unverrückbare Fundament ewiger Normen, die zu keiner Zeit und unter keinen Umständen aufgegeben werden dürfen. Hier obliegt dem Katholiken die heilige Pflicht des „Bewahrens“, also die Pflicht zu konservativem Sein und Denken im wortwörtlichen Sinne. Aber auch der Wesensunterschied dieses Katholizismus zur objektivistisch-konservativen Haltung im Sinne der heutigen Neukonservativen wird sichtbar. Der katholische Konservatismus ist und bleibt innerlich Meisterung des Geschehens und der Bewegung der Dinge, nicht wie jene neukonservative Haltung ein krampfhaft-gewaltsames Anhalten der Bewegung zu Gunsten einer mit einem unwahren „Entweder-Oder“ bevorzugten Situation. Katholisches konservatives Denken und Sein bleibt sich stets des allgemeinen Charakters der zu bewahrenden ewigen Normen bewußt. Wenn es in der konkreten Anwendung jene Normen bevorzugt, die, wie oben ausgeführt wurde, die mehr beharrenden Momente im Gesellschaftsleben stützen, so weiß es, daß es konkrete Soziologie treibt, die keineswegs mit Sozialphilosophie gleichbedeutend ist. Wenn es die Formen der Bindung bevorzugt, etwa des „autoritären Führertums“ oder der „Elite“, so weiß es, daß diese Formen keineswegs eine von Zeit und Raum unabhängige Gültigkeit im Gesellschaftsleben haben, sondern daran zu prüfen sind, ob sie die konkrete Situation im Sinne jener ewigen Normen zu meistern ermöglichen. Wenn nicht, dann drängt gerade echt konservative Einstellung zu andern Formen. Es wäre jene falsche konservative Haltung, die oben objektivistisch-konservativ genannt wurde, wenn man die ewigen

Normen mit jenen zeit- und raumbedingten Kategorien ineinsetzte und den dadurch gebildeten soziologischen Größen den Absolutheitscharakter zuspräche, der doch nur den ewigen Normen an sich zukommt. Dann vollzöge sich jener gewaltsame Absperrungsprozeß gegenüber der geschichtlichen Bewegung, der nicht aus innern Kräften überlegener Meistersung, sondern aus schwächlicher Scheu vor der Bewegung stammt.

So entwickelt sich jene fälschlich konservativ genannte „Soziologie der angehaltenen Situation“, die sich als Lehre vom „wahren Staat“ oder von der „wahren Gesellschaft“ ausgibt und dabei rein historische Gestaltungen des „Führertums“, der Autorität, des Staates oder auch des Ständewesens als absolut gültige Kategorien unterschiebt. Dieser Mißbrauch des Geschichtlichen und die Absperrung von ihm, die in der Absolutsetzung historischer Formen liegt, bewirken, daß eine solche „Gesellschaftslehre“ niemals Soziologie sein kann; und die unberechtigte Ausfüllung absoluter Kategorien mit an sich historischen Inhalten bewirkt, daß eine solche „Gesellschaftslehre“ auch nicht Sozialphilosophie sein kann. Diese „Lehre“ ist offenkundig nur politischer Wille in theoretischer Verkleidung.

Ein Beispiel solcher pseudokonservativen Zwecklehre bot jüngst Othmar Spann in seinem Aufsatz zur „Politisch-wirtschaftlichen Schicksalsstunde der deutschen Katholiken“ („Schönere Zukunft“ Nr. 25 vom 20. März 1932). Seine dort vertretene grundsätzliche Ablehnung der Demokratie, des Parlaments und der gesellschaftlichen Formung in der Zeit der deutschen gewerkschaftlich-sozialpolitischen Periode geschieht im Namen einer Lehre vom „wahren“ Staat und von der „wahren“ Gesellschaft. Aber seine soziologischen Kategorien sind fälschlich absolut gesetzt und gewaltsam ihrer geschichtlichen Bedingtheit entkleidet. Sein „Entweder-Oder“, das er vom Standpunkt solcher Absolutheit ausspricht, ist unberechtigt, und das „Sowohl-Als auch“, das er seinen Gegnern als „Liberalismus“ vorwirft, ist nicht das liberale, sondern das katholische und somit berechtigt. Er spürt es selbst, denn er schreibt unsachlich.

Der Entwicklungsgang katholischen Geistes durch den Lauf des Gesellschaftslebens hindurch ist eben innerlich immer Meisterung dieses Lebens, ein Stehen auf dem Fundament jener ewigen Normen, so daß von dort aus das „Sowohl-Als auch“ des Katholiken aus echter Ehrfurcht vor dem Sein, aus Aufgeschlossenheit ihm gegenüber stammt. Hier ist kein grundsatzloses liberales Sichtragenlassen von der „Bewegung“. Hier ist aber auch kein Sichfestlegen auf irgend eine historische Situation, kein Anhalten irgend welcher Situation, keine falsche Absolutsetzung zeit- und raumbedingter Kategorien, kein pseudokonservatives „Entweder-Oder“, das scheinbar dem liberalen „Sowohl-Als auch“ ein Ende macht und scheinbar zeitlose Absolutheiten setzt, im Grunde aber doch nur ein Produkt der Zeit, der „Bewegung“, und zwar hier der antiliberalen Konjunktur ist. Denn die katholische Haltung und Stellungnahme ist von ihrem bleibenden Fundament her niemals nur Produkt der „Bewegung“, niemals nur „Reaktion“ — im eigentlichen Wortsinn genommen —, sondern immer „Aktion“. Damit ist jene Meisterung des Seins und Geschehens gemeint, jenes schon oben erwähnte „dominium sui“ des Menschen im Sinne des

hl. Thomas, das diesem Menschen das vorurteilsfreie „Sowohl-Als auch“ gegenüber dem Fluß des Lebens ebenso gestattet, wie es ihm das „Entweder-Oder“ gegenüber den ewigen Normen zur Pflicht macht. Und bezogen auf den katholischen Menschen des konkreten Handelns und auf den in den Fluß der Dinge und in die Geschichte gestellten katholischen Menschen ist dieses metaphysisch in gleicher Weise auf das „Sowohl-Als auch“ wie auf das „Entweder-Oder“ abgestellte „dominium sui“ gleichbedeutend mit der so oft berufenen und verrufenen Haltung der „Mitte“ im Sprachgebrauch der scholastischen Philosophie. Nur Unkenntnis dieser Philosophie kann jene Mitte-Haltung, etwa im gesellschaftstheoretischen System des Solidarismus von Heinrich Pesch, mit einem oberflächlichen Wählen zwischen zwei Extremen, mit einem mechanischen „Schaukeln“ zwischen zwei Polen verwechseln. Gerade durch diese Mitte-Haltung blieb die solidaristische Gesellschafts- und Wirtschaftslehre in der Periode und Bewegung des Individualismus stets „Aktion“, d. h. sie meisterte diese Bewegung, indem sie gegenüber der konkreten Situation aufgeschlossen war, ohne sich an sie grundsatzlos, unter Verzicht auf die ewigen Normen zu verlieren. Diese Mitte-Haltung verhinderte aber auch die solidaristische Gesellschafts- und Wirtschaftslehre gegenüber dem lebendigen Individualismus zur bloßen „Reaktion“ zu werden, d. h. ins antiindividualistische Extrem umzuschlagen, durch fälschliche Absolutsetzung entsprechender soziologischer Kategorien sich vor der konkreten Situation zu verschließen und gewissermaßen aus der Geschichte zu flüchten. Solche „Reaktion“ ist nach dem Krieg Spanns Soziologie.

Man muß diese Zusammenhänge nur einmal durchdacht haben, um zu ermessen, wie wenig man gegen einen katholischen Systematiker wie Heinrich Pesch beweist, wenn man auf „individualistische“ Bestandteile seines Systems hinweist, sei es in der Preislehre, in der Auffassung der Konkurrenz, des Eigeninteresses, oder sei es wo immer. Jene „individualistischen Elemente“ im solidaristischen System haben die scharfe Prüfung am „Entweder-Oder“ der ewigen Normen erfahren und sind wahrhaftig nicht als „liberale“ Bestandteile ins System eingegangen; auf der andern Seite mußten sie aber auch notwendig aufgenommen werden, wenn nicht die katholische Ehrfurcht vor dem Reichtum des fließenden, geschichtlichen Lebens verletzt, und wenn nicht die Soziologie und Sozialphilosophie einer unheilvollen Erstarrung und Abschließung vom Konkreten überantwortet werden sollte. Drum sind Peschs Sätze im Systemganzen zu sehen.

Diese Haltung war innerlich starke „Aktion“ und nicht schwächliche „Reaktion“, d. h. man meisterte die damalige liberale Situation und ihre Hochkonjunktur und ließ sich nicht in reiner Passivität von ihr positiv oder negativ bestimmen. Dem Individualismus der „Wertfreiheit“ eines Max Weber trat Heinrich Pesch ebenso grundsätzlich entgegen wie den Gefahren des Staatsozialismus bei Adolf Wagner. Diejenigen Kreise aber, die heute so sehr gegen den Liberalismus individualistischen oder kollektivistischen Gepräges rufen, ließen sich in der Mehrzahl damals willig von seinen Wogen tragen und standen jedenfalls nicht bei Heinrich Pesch.

Heute, in der antiliberalen Konjunktur, bewahren dieselben Kreise ebenso wenig die katholische Haltung der „Aktion“, der innerlichen Meisterung auch dieser Situation. Sie sind ganz und gar nur „Reaktion“ — hier im wortwörtlichsten und übertragenen Sinne genommen — und lassen sich genau so willig und passiv wie einst in der liberalen Konjunktur nunmehr von den Wogen des Antiliberalismus und Pseudokonservativismus dahintreiben. Um das Übel voll zu machen, beschuldigt man die katholische Haltung, die auch jetzt nicht Spielball von „Bewegungen“ sein kann, des Liberalismus. Man versieht die eigenen, zeit- und raumbedingten soziologischen Kategorien eines Mode gewordenen Pseudokonservativismus zu Unrecht mit Absolutheit und verteidigt sie mit dem falsch angewandten, so sehr katholisch klingenden „Entweder-Oder“. Die Gefahr eines neuen Integralismus sozialer Natur steigt auf. Othmar Spann, der Kündler des „Universalismus“, hat in seinem oben zitierten Aufsatz im Hinblick auf die grundsätzliche Haltung der katholischen Theoretiker und Praktiker der sozialpolitisch-gewerkschaftlichen Arbeit der deutschen Katholiken den fatalen Satz geschrieben von „den Liberalen, die in die Kirche gehen“.

Fragt man nach den Ursachen, warum gegenüber der Welle der augenblicklichen antiliberalen Konjunktur so wenig eigenständige Haltung, so wenig innere Meisterung und „Aktion“ festzustellen ist, so wird man immer und immer wieder auf einen eingangs gekennzeichneten Punkt verwiesen. Es fehlt an einem festen Standpunkt außerhalb der Bewegung der Dinge und der Geister. Daher ist innere Meisterung nicht möglich, man kann nur jeweils passiv „reagieren“, entweder extrem positiv oder negativ. Beim Protestantismus und seinen säkularisierten Formen ist dies verständlich. Weniger verständlich ist, wenn man auch bei Katholiken heute jene extreme positive „Reaktion“ auf die Welle des modernen Antiliberalismus und Pseudokonservativismus feststellen muß. Die tatsächlichen Mißstände und Fehlwirkungen der demokratisch-parlamentarischen Institution können eine derartig pseudokonservative „Reaktion“ nicht erklären; denn dann müßte sie uns alle überwältigen. Es bleibt vielmehr nur ein Fehler der geistigen Haltung bei diesem pseudokonservativ reagierenden Katholizismus als Erklärung übrig. Auch bei ihm ist jenes Fundament außerhalb der Bewegung der Dinge und der Geister nicht mehr da oder nicht mehr lebendig, ein Fundament, das doch, wie wir sahen, dem Katholizismus wesentlich ist. Deshalb sind die Menschen so passiv und haltlos den jeweiligen Strömungen und Bewegungen ausgeliefert und hingegeben. Deshalb können sie nur „reagieren“, aber weil sie eben nur „reagieren“ können, reagieren sie entweder nur positiv oder nur negativ und jedesmal extrem. Es ist das verdächtige „Entweder-Oder“ jedes Radikalismus, der gerade dadurch sein innerstes Wesen der Haltlosigkeit und Schwäche offenbart.

Diese Soziologen haben nichts mehr von der Eigenständigkeit des Katholizismus, der inmitten der „Bewegungen“ mit echter Meisterung und in der oben gekennzeichneten Haltung der „Aktion“ einherschreitet. Sie wissen nichts mehr oder wußten eigentlich nie etwas von dem katholisch gesehenen Entwicklungsgang des Geistes, von jener Geschichtsphilosophie,

die gerade den Menschen in der Haltung der „Mitte“ zu ihrem Zentrum machen muß; denn nur jenes Mitte-Prinzip entspricht dem „dominium sui“ der die Geschichte tragenden Persönlichkeit, die nach scholastischer und theistischer Philosophie Mittelpunkt der Geschichte sein muß und nicht durch eine unpersönliche Geist-„Ganzheitlichkeit“ ersetzt werden kann. Weil diese Gruppe von Menschen nie in der katholischen Tradition von dieser Größe und Weite standen oder nicht mehr stehen, deshalb erleben sie auch im Strom der sie treibenden modernen Bewegungen „Wiederentdeckungen“, die uns andere Katholiken in Erstaunen setzen. Sie wollen merkwürdigerweise den „Geist“ für die katholische Gesellschaftslehre in Reaktion zum liberalistischen oder marxistischen Positivismus „wiedererobert“ haben und wissen nicht, daß diese Position katholischerseits in eigenständiger Haltung längst gesichert ist. Sie glauben, wiederum in typischer „Reaktion“ zum modernen Atomismus, ein neues Wissenschaftsideal der „Ganzheiten“, der „Gebilde“ und „Strukturzusammenhänge“ dem Katholizismus „erarbeitet“ zu haben, und wissen nicht, daß katholischerseits längst in eigenständiger Haltung gegenüber den Übertreibungen mechanistischen Denkens, besonders in den Naturwissenschaften, das organische Prinzip scholastischer Philosophie festgehalten wurde und daß die systematische Leistung eines Heinrich Pesch gerade darin liegt, dies Prinzip in seinem Solidarismus auf Gesellschaft und Wirtschaft angewandt zu haben. Daran ändert auch Spanns Angriff¹ nichts.

Diese angeblichen „Wiederentdeckungen“ zeigen, wie wenig eigenständig im katholischen Sinne diese Gruppe denkt und wie sehr sie von außerkatholischen Strömungen beherrscht ist. Der romantische Einschlag dieser katholisch-pseudokonservativen „Ganzheitslehre“ macht ihre Unselbständigkeit vollends offenbar. Wie vor mehr als hundert Jahren, so erlebt auch heute der säkularisierte Protestantismus in der romantischen Lehre von den „Ganzheiten“ den Umschlag seines bis in den extremsten Subjektivismus getriebenen individualistischen Prinzips ins gerade Gegenteil. Auch heute wie vor mehr als hundert Jahren wirkt dieser Vorgang in den katholischen Bereich hinüber. Damals wie heute übersteigern Konvertiten und Katholiken von jener oben dargestellten „reinreaktiven“ Natur in der Freude und der Überraschung angeblicher Wiederentdeckung das dem Katholizismus doch gewiß von jeher eigene „ganzheitliche“ Denken. Darum können und werden sich auch wegen dieser innern Verwandtschaft der katholische und protestantische Pseudokonservatismus der „Ganzheiten“, des „autoritären Führertums“, der „Elite“ und des von oben gesetzten Ständewesens — nicht zu verwechseln mit der Parole der Enzyklika „Quadragesimo anno“! — finden. Man wird sich finden unter der „konservativen“ Parole gegen Bolschewismus, Marxismus und Liberalismus. Man wird diese gemeinsame Linie die „antisäkulare Front“ nennen (Stapel), die Front gegen die Entchristlichung des öffentlichen Lebens.

¹ „Ständisches Leben“, 2. Jahrg. 6. Heft. Spann reißt Peschs Sätze aus dem Zusammenhang.

Nur der Katholizismus wird in dieser Front fehlen, jener Katholizismus nämlich, der niemals nur „Reaktion“ — wiederum im wortwörtlichen und übertragenen Sinne genommen — sein kann wie diese Front. Er wird seinen Kampf gegen Bolschewismus, Marxismus und Liberalismus allein führen, aber mit jener Festigkeit des „Entweder-Oder“, das im Festhalten an den ewigen Normen menschlichen Gesellschaftslebens liegt. Aber er wird die Scheinfestigkeit und das innerlich unbegründbare „Christentum“ jener „antisäkularen Front“ meiden, die in vermeintlich konservativer Haltung die Absolutheit des „Entweder-Oder“ völlig zeit- und raumbedingten Formen des Gesellschaftslebens gibt.

Ljeskow und der Bolschewismus

Von Dr. Slavista¹.

Man verehrt in Westeuropa als die Großen in der russischen Literatur des 19. Jahrhunderts Tolstoj, Dostojewskij, Turgenjew, man achtet Gogolj, Tschechon, auch Gontscharow wegen ihrer hohen künstlerischen Begabung und ihrer wertvollen Schilderungen russischen Lebens. Eine Leuchte unter den russischen Dichtern, einen der größten hat man übersehen. Erst in der neuesten Zeit beginnen weitere Kreise seine Bedeutung zu erkennen und zu schätzen. Es ist Nikolaj Ljeskow, dessen hundertster Geburtstag ins vergangene Jahr gefallen ist. Die Russen selbst haben ihren Landsmann bei weitem nicht genügend gewürdigt. Westeuropa hätte durch Ljeskow in die Kenntnis der russischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts tiefer eindringen können, und die russische Gesellschaft, die ihn verachtete, hat einen Mahner überhört, der ihren Untergang aufhalten wollte. Einer der wenigen Russen, die als Zeitgenossen seine Bedeutung erkannt haben, war Leo Tolstoj. Er urteilt in einem Gespräch mit Gorkij über ihn: „Schade, daß Ljeskow nicht gelesen wird... Die Sprache beherrschte er wunderbar, bis in die letzten Feinheiten.“ Die zielbewußte Klarheit Ljeskows schließt von selbst lange Auseinandersetzungen über sein Werk aus. Sein tiefes, religiöses Denken, sein heiteres, harmonisches Wesen, seine Lebensfreude bei aller ernsten, oft bitteren Erkenntnis der Wirklichkeit geben ihm einen Vorzug vor Tolstoj, vor allem dem älteren, dem Unruhigen, ewig Suchenden, der mit seinen Zweifeln den Leser quält, der meint, der religiöseste Mensch zu sein, dessen Werk aber im Grunde eher niederreißen half, als daß es aufgebaut hätte. Schwieriger ist ein Vergleich mit Dostojewskij. Daß Ljeskow im Gegensatze zu ihm aus der Kraft eines gesunden Körpers und einer gesunden Seele sein Werk geschaffen hat, läßt es in unsern Augen gewinnen. Turgenjew ist nicht durch und durch Russe wie Ljeskow. Seine Vorliebe für Westeuropa, sein jahrzehntelanger Aufenthalt in Deutschland und Frankreich haben seinen Blick für die Verhältnisse in seiner Heimat getrübt. Seine zu sehr

¹ Aus Gründen, die der Schriftleitung bekannt sind, schreibt der Verfasser unter diesem seiner Stellung entsprechenden Decknamen.